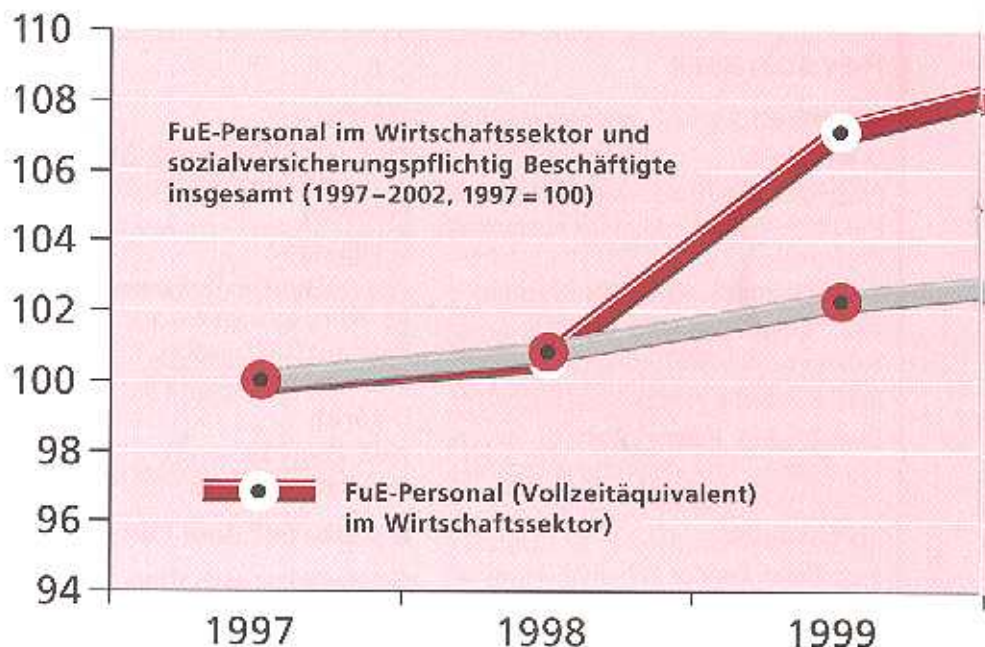


**Die Bundesregierung will die Wirtschaft zur Forschungsfinanzierung gewinnen. Der Plan dürfte sich aber nur schwer umsetzen lassen. Nach Angaben des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft kürzen Firmen ihre Forschungsausgaben.**

Von Heiko Schwarzburger



## Arbeitsmarkt für Industrieforscher

**Berlin.** Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft hat seine Statistik für die Aufwendungen der Wirtschaft für Forschung und Entwicklung veröffentlicht. Demnach investierte die deutsche Wirtschaft im Jahr 2002 rund 44,6 Milliarden Euro in neue Ideen, Produkte und Dienstleistungen. Das waren 1,6 Prozent mehr als 2001 (43,8 Milliarden Euro). 37 Milliarden Euro setzten die Unternehmen in eigenen Labors und Forschungsabteilungen um. 7,6 Milliarden Euro gaben sie als Forschungsaufträge nach draußen.

Nach einer Analyse der Planzahlen aus den Unternehmen rechnet der Stifterverband für 2003 erstmals mit einem Rückgang der Forschungsausgaben auf 44,4 Milliarden Euro, ein Minus von 0,2 Prozent. Dieser Trend könnte sich 2004 noch verstärken. „Am Anfang der Wertschöpfung steht die Wissenschaft“, mahnte Prof. Dr. Manfred Erhardt, Generalsekretär des Stifterverbandes. „Wenn wir Exportweltmeister bleiben wollen, müssen wir mehr Geld für die Forschung in die Hand nehmen.“

Die Zahl der Beschäftigten in den Forschungsabteilungen der Unternehmen ist sein 2001 rück-



Foto: Stifterverband

M. Erhardt

**Der Stifterverband befragt jährlich rund 1500 Firmen zu ihren Aktivitäten in Forschung und Entwicklung.**

**Die Daten fließen in die amtliche nationale und internationale Statistik.**

**Infos unter [www.stifterverband.org](http://www.stifterverband.org)**

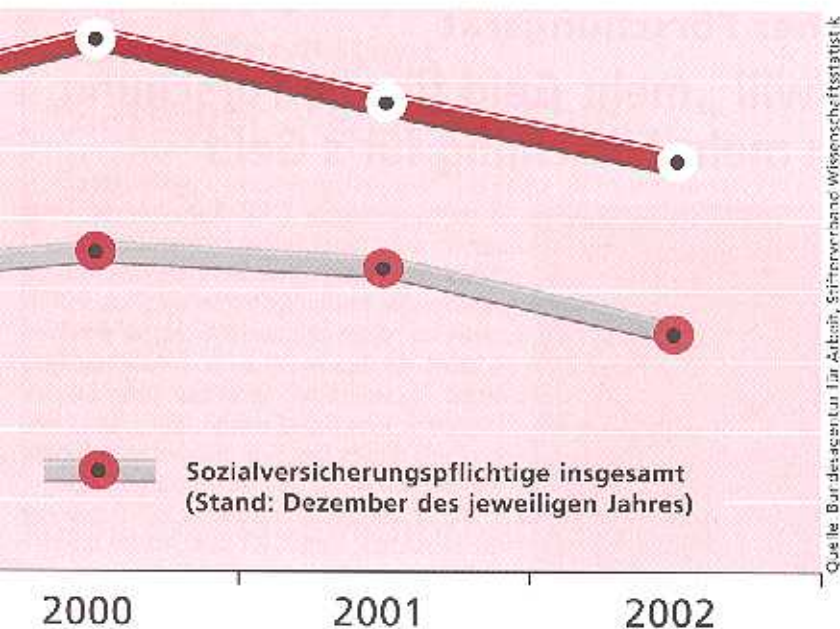
läufig. Im Jahr 2002 fielen 4660 Stellen weg. Derzeit bietet die Wirtschaft rund 302.600 Stellen in Forschungs- und Entwicklungsabteilungen an, davon mehr als die Hälfte für Akademiker. „Die Mitarbeiter in der Unternehmensforschung sind in der Regel jünger als in den Produktionsprozessen oder anderen Teilen des Unternehmens. Fallen dort Stellen weg, verschärft sich die ohnehin angespannte Situation auf dem Arbeitsmarkt“, analysierte Manfred Erhardt.

Der Statistik des Stifterverbandes liegt eine Befragung von 1500 Unternehmen zugrunde. Motor der Forschung in Deutschland sind danach unangefochten die großen Konzerne, die 2002 rund 38,7 Milliarden Euro ausgaben, 2,5 Prozent mehr als im Vorjahr. Fünf Sechstel (245.970) aller Mitarbeiter in Forschung und Entwicklung haben ihren Arbeitsplatz in einem Großunternehmen. Die kleinen und mittelständischen Unternehmen ziehen sich aus dem Geschäft mit der Innovation hingegen zurück: sie steuerten nur 5,3 Milliarden Euro bei, 3,2 Prozent weniger als 2001. Die kleinen und mittelständischen Betriebe stellen nur 51.890 hoch qualifizierte Forscher an.

Insgesamt wandte die deutsche Wirtschaft im Jahr 2002 rund 1,75 Prozent des Bruttoinlandsproduktes für Forschung und Entwicklung auf. Im Vergleich zu anderen Industrienationen liegt Deutschland damit an siebenter Stelle, hinter Schweden (3,3 Prozent), Finnland (2,43 Prozent), Japan (2,26 Prozent), Korea (2,23 Prozent), der Schweiz (1,95 Prozent) und den USA (1,87 Prozent).

Die innovativste Branche ist traditionell der Automobilbau. Insgesamt 32,8 Milliarden Euro setzten die Autokonzerne zwischen Wolfsburg und Stuttgart für Forschung ein, das entspricht einem Drittel aller Forschungsausgaben der deutschen Wirtschaft. In dieser Branche arbeiten ein Viertel aller Industrieforscher. Rechnet man Schienenfahrzeugbau, Luft- und Raumfahrt ein, gab der Fahrzeugbau rund 38,3 Milliarden Euro aus, fast vierzig Prozent der Ausgaben aus der Industrie.

Nach wie vor dramatisch ist das Gefälle, bricht man die Forschungsausgaben auf die beiden Teile Deutschlands um. „Auch zehn Jahre nach der Wiedervereinigung gibt es noch lange kein Gleichgewicht“, konstatierte



## „Unternehmen stehen vor Generationswechsel“

Dr. Wolfgang Benz ist Personalchef der Schering AG mit Sitz in Berlin.

**duz:** Die Bundesregierung fordert von Firmen nicht nur wiederholt, mehr in die Forschung zu investieren. Sie will auch, dass sich die deutschen Unternehmen stärker als bisher darum kümmern, deutsche Forscher aus Übersee zurückzuholen. Wie stehen Sie dazu?



Foto: Schering AG

**Benz:** Alle deutschen Arbeitgeber, dazu gehören die Hochschulen wie die Unternehmen in der Wirtschaft, sind aufgefordert, die fähigsten Leute nach Deutschland zu holen. Allerdings brauchen wir dazu konkrete, umsetzbare Maßnahmen. Deshalb beteiligt sich Schering am neuen Netzwerk 'German Scholars Organization' (GSO). Solche Netzwerke müssen nun laufen lernen.

**duz:** Warum engagiert sich Schering beim GSO?

**Benz:** Bisher haben sich junge Wissenschaftler zu stark auf die Hochschulen als Arbeitgeber konzentriert, zumal auf die Hochschulen in den nächsten Jahren ein enormer Generationswechsel zukommt. Doch es gibt eine Karriere außerhalb der akademischen Laufbahn, denn auch aus den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen in der Industrie scheiden viele Leistungsträger aus Altersgründen aus. Wir befürchten, dass wir unseren Bedarf an fähigen Forschern nicht decken können.

**Benz:** Wie viele Stellen kann die Schering AG zurückkommenden Wissenschaftlern bieten?

**duz:** Wir stellen im Jahr zwischen vierzig und fünfzig Forscher ein, nicht nur aus Übersee und natürlich nicht nur deutsche Wissenschaftler, die aus den USA nach Deutschland zurück möchten. Wichtiger erscheint mir, den Wissenschaftlern drüben zu zeigen, dass sie hier zu Lande nicht vergessen sind. Die deutschen Hochschulen und Unternehmen sind durchaus konkurrenzfähig, wenn es um die besten und fähigsten Köpfe geht.

HS

## segelt in die Flaute

Christoph Grenzmann, der die Erhebung beim Stifterverband in Essen geleitet hat. „In Westdeutschland arbeiten im Jahr 2001 rund 270.350 Menschen in den Forschungsabteilungen der Industrie. Das sind 88 Prozent. Nur 36.900 arbeiteten in ostdeutschen Entwicklungslabors, wobei wir das frühere Westberlin zum Osten zählen. Das sind zwölf Prozent.“ Manfred Erhardt forderte deshalb, Forschung und Entwicklung in Ostdeutschland steuerlich zu begünstigen.

Auch vor Deutschland macht die Globalisierung nicht halt: Deutsche Unternehmen investierten nach Angaben des Stifterverbandes in ausländische Forschungslabors rund zwölf Milliarden Euro. Ausländische Unternehmen ließen in Deutschland demgegenüber für rund elf Milliarden Euro forschen.

„Die Deutsche Forschung ist in ihrer Breite sehr gut aufgestellt“, sagte Manfred Erhardt. „Aber uns fehlen die Leuchttürme wie in den Vereinigten Staaten.“ Er forderte die Bundesregierung auf, ihre Innovationsoffensive mit Taten zu untersetzen. „Wir brauchen Geld und wir brauchen Deregulierung. Dazu gehören Studiengebühren,

die Auswahl von Studenten durch die Hochschulen und flexibleres Arbeitsrecht“, sagte er. „Dann werden Spitzenuniversitäten und Spitzenforschung entstehen.“

Harsch ins Gericht ging der Generalsekretär des Stifterverbandes mit der Förderpolitik der öffentlichen Hand. So seien die Budgets des Bundes und der Länder seit Jahren rückläufig. Seit 1995 sei die Staatsquote an den Gesamtaufwendungen für Forschung von 37,9 Prozent auf 31,4 Prozent gesunken. Da die Wirtschaft bis zum Jahr 2001 teilweise erhebliche Zuwächse in Forschung und Entwicklung finanzierte, konnte sie nach Angaben des Stifterverbandes den Rückzug des Staates ausgleichen. Gemessen am Bruttoinlandsprodukt lagen die Forschungsausgaben im Jahr 2002 bei 2,52 Prozent (53,3 Milliarden Euro). „Den in Lissabon im Jahr 2000 von den EU-Mitgliedern vereinbarten drei Prozent bis zum Jahr 2010 ist Deutschland damit seit 2000 kaum näher gekommen“, monierte Erhardt. Für 2003 und 2004 sagte er eine Stagnation der Ausgaben voraus.

Heiko Schwarzburger ist Journalist in Berlin.